

## „Quer durch jedes Menschenherz“

Das Böse aus psychiatrischer Sicht

Thomas Fuchs

An einem Samstagabend im Januar 2007 klingeln der 17jährige Felix D. und sein gleichaltriger Freund Torben B. an einer Haustür in Tessin, ihrem kleinen mecklenburgischen Heimatdorf. Der Bewohner öffnet, er kennt die beiden seit langem aus der Nachbarschaft, es sind freundliche und höfliche Jungen aus intakten Familien. Doch da ruft Felix „Reno!“, das ist das Codewort zum Losschlagen. Die beiden Jungen ziehen ihre mitgebrachten Messer und halten sie dem Mann an die Kehle mit den Worten „Auf die Knie!“ Er wehrt sich und erfasst ein Messer, doch da lassen die Eindringlinge alle Hemmungen fahren und stechen blindlings auf ihn ein. Während er im Todeskampf zu Boden geht, stürmen die 17-Jährigen die Treppe hoch, treffen auf die Ehefrau des Mannes, die sie mit insgesamt 62 Messerstichen töten. Als sie später noch röchelt, sticht Felix sie noch einmal in den Kopf, um sie endgültig zu töten. Der Sohn des Ehepaares entgeht nur knapp dem Blutausch, weil es ihm gelingt, in Todesangst in seinem Zimmer eingesperrt die Polizei zu benachrichtigen, die das Paar schließlich stellt und zur Aufgabe zwingt. Weder Alkohol, Drogen oder eine psychische Krankheit noch Feindschaft gegenüber den Opfern erklären die Tat; es hätte ebenso beliebige Andere im Dorf treffen können.

Dieser Bericht kann zweierlei deutlich machen: zum einen die Plötzlichkeit, die Radikalität und Brutalität, mit der das Böse in die vertraute, vermeintlich friedliche Welt des Guten einbrechen kann; zum anderen aber auch die gebannte Aufmerksamkeit und die latente Faszination, die das Böse in uns wachruft. Die Beliebtheit von Kriminal-, Gewalt- und Horrorfilmen belegt dies ebenso wie die nicht enden wollende Vermarktung Hitlers oder die nachhaltige Wirkung der Bilder vom 11. September 2001. Das Böse ist das Rätselhafte, Verstörende und zugleich das Unheimlich-Faszinierende. Vom Psychologen und Psychiater erwartet man Antworten auf die beunruhigenden Fragen, wie das Böse möglich ist, wie ein Mensch in seinen Bann gerät und – wenn auch verborgener – was das Böse mit uns selbst zu tun hat, in der banger Hoffnung, dass es sich dabei doch als das „ganz Andere“ erweist. Der Psychiater soll das Schreckliche

seines Schreckens entkleiden, indem er es nachvollziehbar macht oder aber als krankhaft und damit als wissenschaftlich erklärbar darstellt.

Doch zunächst erfordert die Frage nach dem Bösen eine begriffliche Vorklärung. Bereits sein Begriff könnte ja schon eine Antwort nahelegen, indem er nämlich eine ‚Wesenheit‘ erschafft – das Böse. Ursache böser Handlungen wäre dann das Böse als metaphysisches *Prinzip*, das Dämonische oder Teuflische. Ein solcher Begriff des Bösen wirkt jedoch mystifizierend und begünstigt Feindbilder, indem er die Welt manichäisch aufteilt in Gut und Böse, Gerechte und Ungerechte, Freund und Feind, Licht und Finsternis. Das Bedürfnis nach dieser Vereinfachung ist freilich groß, denn ihr zugrunde liegt letztlich der Wunsch, die eigene innere Ambivalenz, die Unsicherheit über das moralisch richtige Handeln, das latente Bewusstsein der eigenen feindseligen Impulse ein für alle Mal zu beseitigen, also selbst von Schuld frei zu sein und ganz zur Welt des Guten zu gehören.

Doch so leicht sollten wir es uns mit dem Bösen nicht machen. *„Allmählich wurde mir offenbar, so schreibt Solschenizyn im „Archipel Gulag“, dass die Linie, die Gut und Böse trennt, nicht zwischen Staaten, nicht zwischen Klassen und nicht zwischen Parteien verläuft, sondern quer durch jedes Menschenherz (...) Selbst in einem vom Bösen besetzten Herzen hält sich ein Brückenkopf des Guten. Selbst im gütigsten Herzen - ein uneinnehmbarer Schlupfwinkel des Bösen.“*<sup>1</sup> – Soweit Solschenizyn. Nun ist das Böse als solches keine psychiatrische Kategorie, denn dem Psychiater obliegt nicht die moralische Bewertung menschlichen Handelns. Er fragt eher nach den anthropologischen, psychologischen und sozialen *Bedingungen der Möglichkeit* menschlicher Destruktivität. Damit löst sich das Böse nicht etwa auf in ein bloßes Faktoren- und Bedingungsgefüge. Doch es erweist sich, wie wir sehen werden, als unauflöslich verstrickt mit den Polaritäten und Widersprüchen des menschlichen Seelenlebens, ja selbst mit den Bestrebungen des Menschen zum Guten. Es verläuft „quer durch jedes Menschenherz“.

Ich werde im Folgenden also vom Bösen im Sinne des destruktiven menschlichen Wollens und Handelns sprechen und zunächst seinen anthropologischen und psychologischen Grundlagen nachgehen, um dann noch einmal auf die eingangs geschilderte Tat und ihre Hintergründe zurückzukommen.

*Woher stammt das Böse?*

Woher stammt das Böse? – Diese Frage, so alt wie die Menschheit, wird nach einer Phase überwiegender soziologischer Erklärungen gegenwärtig wieder vorwiegend biologisch beantwortet. Erklärungen dieses Typs gehen von einer angeborenen Neigung des Menschen

zu Aggressivität und Gewalt aus, die von der Kultur- und Moralentwicklung immer nur notdürftig in Schach gehalten werden könne. Thomas Hobbes' Theorie vom naturgegebenen „*bellum omnium contra omnes*“ hat unter dem Eindruck des 1. Weltkriegs Sigmund Freud wieder aufgenommen, indem er Eros und Thanatos als verbindende bzw. aggressiv-zerstörerische Urtriebe einander gegenüberstellte. Die Entwicklung der Zivilisation, so Freud, verfolge die Tendenz, die menschlichen Gemeinschaften immer weiter auszudehnen, was aber nur um den Preis der Triebunterdrückung zu erreichen sei. Denn diesem Programm der Kultur widersetze sich „der natürliche Aggressionstrieb der Menschen, die Feindseligkeit eines gegen alle und aller gegen einen.“<sup>2</sup> Der geforderte Triebverzicht führe daher zum Aggressionsstau, zu seelischer Spannung und Deformierung, die sich schließlich in selbst- oder fremd zerstörerischen Aktionen entlade. Namentlich der Krieg streife uns „die späteren Kulturauflagerungen ab und lasse „den Urmenschen in uns wieder zum Vorschein kommen“.<sup>3</sup>

Aus evolutionsbiologischer Sicht vertrat auch Konrad Lorenz die Auffassung, „... dass die bösen Auswirkungen der menschlichen Aggressionstrieb ganz einfach darauf beruhen, dass die Selektion dem Menschen in grauer Vorzeit ein Maß von Aggressionstrieb angezchtet hat, für das er in seiner heutigen Gesellschaftsordnung kein adäquates Ventil findet.“<sup>4</sup> Ähnliche Theorien werden heute von der Soziobiologie vertreten, wobei sich hier der eigentliche Überlebenskampf auf die Ebene der Gene verlagert: Egozentrik, Eigennutz, Täuschung und Aggression sind danach Verhaltensweisen, die von „egoistischen Genen“ im Kampf um ihre Vermehrung gesteuert werden, und selbst dort wo (scheinbar) altruistisches Verhalten vorliegt, dient es nur der internen Stabilisierung der Sippe und damit wiederum der Durchsetzung ihres Genmaterials gegen andere, fremde Genträger.<sup>5</sup> – Biologische Erklärungen des Bösen liefert schließlich auch die gegenwärtige Neurobiologie: Aus ihrer Sicht liegen destruktiven Handlungsbereitschaften bei Gewalttätern angeborene oder erworbene neurobiologische Defekte zugrunde, wie etwa erniedrigte Serotonin-Spiegel in Arealen des Frontalhirns oder die mangelnde Hemmung aggressiver Impulse aus dem limbischen System.<sup>6</sup>

Solchen überwiegend biologischen Erklärungen des Bösen aus einem destruktiven Kern der menschlichen Natur möchte ich im Folgenden widersprechen. Zwar besteht zweifellos eine genetische Basis für aggressive Regungen, die ja zum überlebensnotwendigen Trieb- und Verhaltensrepertoire aller höheren Säugetiere gehören. Doch bereits auf der biologischen Ebene lässt sich zeigen, dass sich die Gattung Mensch durch einen *grundlegenden Primat kooperativer Sozialität* auszeichnet. Der Mensch ist also kein zwangsweise vergesellschaftetes, im Kern jedoch feindseliges Individuum, sondern bis in seine organische Ausstattung hinein ein *zoon politikón*, ein soziales Lebewesen. Seine gleichwohl unbestreitbaren destruktiven Tendenzen bedürfen einer eigenen, über das Biologische hinausgehenden Erklärung. Das

Böse ist, wie sich dabei zeigen wird, überhaupt nicht biologisch determiniert oder zu erfassen, sondern es erwächst erst aus einer spezifisch-menschlichen, geistigen Fähigkeit, nämlich der zur *Negation*.

Beginnen wir mit dem Primat der Sozialität. Dass der fast ausschließlich in Gruppen und Sippen lebende Frühmensch für sein Überleben auf ein hoch-differenziertes System von Kommunikation, Kooperation und emotionaler Bindungen angewiesen war, ist in der evolutionären Anthropologie unumstritten. Dazu dienten eine Reihe biologisch angelegter und im sozialen Verband ausreifender Systeme, die gegenwärtig intensiv erforscht werden, und von denen ich besonders das Bindungs- und das Empathiesystem hervorheben möchte. Das *Bindungssystem* erfüllt für den Säugling die Funktion, die Nähe, Fürsorge und emotionale Verbundenheit mit den wichtigsten Bezugspersonen sicherzustellen.<sup>7</sup> Es umfasst (1) phylogenetisch verankerte, bei Kindern und Erwachsenen aufeinander abgestimmte *Signale* wie Suchen, Rufen, Anblicken, Weinen, Anklammern; (2) die entsprechenden *Triebregungen und Bedürfnisse* etwa nach Geborgenheit, Pflege, Wärme und Zuneigung, ebenso wie (3) die dazugehörigen *physiologischen*, etwa neuroendokrinen Funktionen. Durch dieses System werden die elementaren Bedürfnisse des Kindes erfüllt, und es gewinnt das Grundvertrauen und die sichere Basis, von der aus es die Welt aktiv erforschen kann. Aber auch die Beziehungen zwischen den erwachsenen Mitgliedern der Sippe werden wesentlich vom psychobiologisch verankerten Bindungssystem getragen.

Darüber hinaus entwickelte sich mit dem *Resonanz- und Empathiesystem* bei den höheren Primaten und vor allem beim Menschen ein biologisch angelegtes System hochdifferenzierten sozialen Verstehens. Es umfasst zunächst die von Geburt an mögliche Nachahmung des Ausdrucks von Artgenossen und die subtile AffektAbstimmung in der Interaktion von Mutter und Kind (*“affect attunement”*<sup>8</sup>). Auf dieser Basis entwickelt sich wie bei keiner anderen Gattung die Fähigkeit der Ausdruckskommunikation, des Mitfühlens und Einfühlens. Ein eigens dafür zuständiges neuronales System ist unter dem Namen der „Spiegelneuronen“ bekannt geworden.<sup>9</sup> Es lässt uns die Handlungen und Ausdrucksweisen anderer gewissermaßen „von innen her“ verständlich werden, indem es bei ihrer Wahrnehmung die entsprechenden Eigenbewegungen im Körper wachruft. Diese Verständigungsprozesse gipfeln in der Entwicklung der „gemeinsamen Aufmerksamkeit“ („joint attention“), bei der sich Mutter und Kind etwa mittels Zeigegesten gemeinsam auf ein äußeres Objekt richten – eine Fähigkeit, die sich etwa ab dem 8. Lebensmonat ausschließlich beim Menschen entwickelt. Auf der Nachahmung, der Empathie und der Identifikation mit anderen als verwandten Wesen beruhen schließlich auch alle sozial vermittelten Lernprozesse und damit die kumulative Entfaltung der menschlichen Kultur.<sup>10</sup> All diese biologisch angelegten Systeme und Fähigkeiten ergeben

offensichtlich nur Sinn, wenn sie als Ausdruck nicht eines naturgegebenen Gewalt- und Kriegszustands, sondern einer *primären Sozialität und Kooperativität* des Menschen gesehen werden.

Nun soll damit die Rolle biologisch angelegter Aggression für die Entstehung des Bösen nicht bestritten werden. Doch die Vorstellung, wonach dem Menschen ein biologisch determinierter Zerstörungsinstinkt zukäme, ist nicht zu belegen. Er hat die *Möglichkeit*, auf Beeinträchtigungen oder Bedrohungen aggressiv zu reagieren, aber nicht eine vorgegebene Menge, gewissermaßen einen Dampfkessel von aggressiven Energien, dem Ventile verschafft werden müssen. Ein Mensch, der das Glück hat, in einer förderlichen Umgebung zu leben, in der keine Anreize zu Feindseligkeit und Aggression bestehen, wird keinen seelischen Schaden nehmen, wenn er nie körperliche Gewalt ausübt. Die menschliche Destruktivität ist auch kein tierisches Erbeil. Stünde die menschliche Gewalttätigkeit auf etwa dem gleichen Niveau wie die anderer Säugetiere einschließlich der Primaten, so wäre die menschliche Gesellschaft eine vergleichsweise friedliche Veranstaltung. Die innerartliche Aggression beschränkt sich im Tierreich in der Regel auf ritualisierte, nicht-tödliche Revier- oder Rivalenkämpfe. Zwar gibt es bereits bei den Schimpansen in bestimmten Habitaten Kämpfe zwischen Gruppen bis hin zu regelrechten Genoziden (Goodall 1986). Im Allgemeinen jedoch sind destruktive Aggression, Grausamkeit oder Mordlust gegenüber Artgenossen auch bei Primaten weitgehend unbekannt.

Ebenso entspricht die Theorie eines kriegerischen Urzustands der Menschheit eher der Projektion eines sozialdarwinistischen Menschenbildes in die Vergangenheit. Die ethnologischen Befunde sind hier zwar uneindeutig: Ein Großteil archaischer Kulturen lebt weitgehend friedlich, ein nicht unerheblicher Teil – besonders in kargen, nahrungsarmen Umwelten – aber auch kriegerisch. Dieser Unterschied als solcher wäre jedoch nicht zu erklären, wenn es eine angeborene Destruktionsenergie gäbe.<sup>11</sup> Es verhält sich eher umgekehrt: *Je zivilisierter der Mensch wurde*, also den Naturzustand hinter sich ließ, desto kriegerischer und grausamer wurde er. Krieg ist ein Produkt der Kultur, nicht der Gene. Damit wir Kriege führen können, müssen vielmehr andere biologische Dispositionen, die wir als Aggressionshemmung, Empathie und Mitleid erfahren, ausgeschaltet werden, nämlich einerseits über Indoktrination, andererseits durch die Entwicklung von schnell tötenden Waffen.

Keine andere Spezies vernichtet dann allerdings den eigenen Artgenossen so grausam und kaltblütig, unter Wegfall jeder Tötungshemmung wie der Mensch. Seine einzigartige Destruktivität ist offenbar auf Faktoren zurückzuführen, durch die er sich von seinen tierischen Vorfahren gerade unterscheidet. Woher also stammen diese destruktiven Kräfte, wenn sie nicht seiner biologisch determinierten Triebnatur zuzuschreiben sind?

### *Zur Genealogie des Bösen*

Wenden wir uns, um einer Antwort näher zu kommen, zunächst der Genesis-Erzählung vom Sündenfall zu, die wir auch als eine implizite Anthropologie verstehen können. – Mit dem Hinweis auf den Baum der Erkenntnis führt Gott einen Unterschied in die Welt ein, den zwischen Gut und Böse. Das geschieht durch das Verbot selbst, durch die Negation. „Durch das Verbot kommt eine geistige Wirklichkeit in die Welt“, wie Safranski schreibt<sup>12</sup>; nun gibt es das Sein *und* das Sollen. Hier müssen wir uns die zentrale Bedeutung der Verneinung für die frühkindliche Entwicklung deutlich machen. Die Verbotsgeste der Eltern ist die erste Verneinung, die das Kind erfährt. Das „Nein“ setzt der Spontaneität, der „Unschuld“ seiner primären Regungen und Triebe eine symbolische Grenze entgegen. Das Kind soll einem Impuls zum Verlockenden hin Einhalt gebieten, also sich selbst widersprechen. Mit der nun folgenden Aneignung und Verinnerlichung des elterlichen Verbots im 2. Lebensjahr übernimmt das Kind daher eine *Gegen- oder Außenperspektive* auf sich selbst.<sup>13</sup> Es sagt „Nein“ zu sich – man kann das im kindlichen Spiel oft direkt beobachten – und nimmt so, mit einem Begriff Plessners, eine „*exzentrische Position*“ zu sich selbst ein.<sup>14</sup> Der Widerspruch, die Verneinung bringt die Selbstwahrnehmung aus der Sicht der Anderen hervor, das Selbstverhältnis oder Selbstbewusstsein. Das Kind ist nicht mehr die reine Mitte seiner Welt, es hat die primäre Einheit seines Seins verloren.

Doch die dafür neu erlangte, exzentrische Position ist keine starre, sondern eine ambivalente und damit eine *freie*. Sie impliziert immer auch die Möglichkeit, zum Verbot selbst „nein“ zu sagen. Ja der eigene Wille, die Widersetzlichkeit des Kindes gegenüber dem Verbot, wie sie sich ja zur Genüge zeigt, ist sogar die Voraussetzung dafür, sich selbst nicht bloß als willenloses Geschöpf der Eltern, sondern als mit Freiheit begabtes Eigenwesen zu erfahren. Von einem Eigenwillen kann man erst sprechen, wenn der Wille und die Perspektive der Anderen als solche erfasst *und* negiert werden können. Um die Freiheit der Wahl zu erlangen, musste der Mensch also die Unschuld des bloßen Seins verlieren *zugunsten der Möglichkeit des Eigenwillens* und damit der Möglichkeit zum Bösen. Die Faszination, die das Böse ausübt, besteht in der stets latent gegebenen Möglichkeit dieser Grenzüberschreitung.

Dazu tritt nun in der Erzählung vom Sündenfall noch ein anderes spezifisch menschliches und geistiges Vermögen, nämlich die Vorstellungskraft oder *Phantasie*: Der Baum des Paradieses ist ja nicht so verlockend, weil er schöne rote Äpfel trägt, sondern weil er die Aussicht auf eine gottgleiche Erkenntnis eröffnet, ja auf ein „Sein wie Gott“ selbst. Das heißt, die Wünsche des Menschen sind nicht mehr auf die Befriedigung seiner unmittelbar leiblichen Bedürfnisse

beschränkt, sondern können mit der Offenheit seiner Vorstellungskraft ins potenziell Grenzenlose wachsen. Der Mensch hat einen Überschuss an Bedürfnissen, weil seine Triebe nicht mehr fest an bestimmte Auslösern und Befriedigungen gekoppelt sind. Diese Instinkt- oder Triebentkoppelung bedingt den grundlegenden Antriebsüberschuss des Menschen, seine unstillbare Ungenügsamkeit, seinen grenzenlosen Seinshunger, von dem alle Religionen der Menschheit sprechen. Die Triebentkoppelung manifestiert sich im Auftreten immer neuer Bedürfnisse, in Enthemmungsphänomenen und neuen Triebverbindungen wie dem Fetischismus oder Sadismus, und schließlich in den narzisstischen Wünschen nach Selbsterhöhung und gottgleicher Allmacht. Hier liegt, wie wir noch sehen werden, eine der maßgeblichen Wurzeln menschlicher Destruktivität.

Zwei weitere Grunderfahrungen sind nun in der Paradieserzählung mit dem Sündenfall verknüpft, die *Nacktheit* und die *Sterblichkeit*. Dem Sollen, dem Verbot ist ein Werturteil inhärent: Diese Handlung ist „schlecht“, „unerwünscht“, „böse“. Übertritt das Kind das Verbot, so zieht dies in der Regel eine Abwertung oder Verurteilung nach sich, die dem eigenen Verhalten gilt und damit auch dem eigenen Leib; ihr Ausdruck ist die *Scham*, die sich ebenfalls im 2. Lebensjahr entwickelt. In der Scham sieht sich das Kind mit dem Blick der Anderen, es ist nicht mehr in seinem Leib geborgen, sondern den Anderen ausgesetzt und zugleich von ihnen bewertet. Mit Nacktheit und Scham beginnen Selbstbewusstheit und Moral. Adam und Eva "gehen die Augen auf", wie es in der Genesis heißt, und sie erkennen sich in ihrer Blöße, die sie nun vor Gott, gewissermaßen dem Blick des allgemeinen Anderen, verbergen. Adam versteckt sich schamvoll vor dem Blick Gottes, so wie später Kain, der erste Mörder. Dass schließlich mit dem Essen vom Baum der Erkenntnis im Genesis-Mythos auch das Bewusstsein der Sterblichkeit einhergeht, vollendet die Erfahrungen der Beschämung, Begrenzung und Endlichkeit, die mit der Vertreibung aus dem Paradies verbunden sind. Anthropologisch gesehen entsprechen sie dem Erlangen der *exzentrischen Position*, d.h. der Fähigkeit, sich selbst aus einer allgemeinen Perspektive und damit zugleich in seiner Begrenztheit zu sehen.

Moralische Bewertung, Beschämung und Schuld spielen nun eine zentrale Rolle für die Entwicklung des kindlichen *Selbstwertempfindens*. Stehen im ersten Lebensjahr noch die unmittelbaren Bedürfnisse nach Nähe, Versorgung und Geborgenheit in der Mutter-Kind-Dyade im Vordergrund, so geht es dem Kind ab dem 2. Lebensjahr zunehmend um die Anerkennung und Wertschätzung durch die Anderen. Mangelnde Bestätigung, etwaige Zurücksetzungen in der Geschwisterkonkurrenz, Neid, Demütigung und unverwundener Groll, also das *Ressentiment* als eine nachhaltige Kränkung des empfindlichen Selbstwerterlebens können dann zu maßgeblichen Motiven menschlicher Aggression und Destruktivität werden. Die erlittene Kränkung, Entwertung oder „Nichtung“ wird dann gleichsam auf die Anderen

zurückgeworfen. Dafür steht in der Genesis der zweite Sündenfall, nämlich die Ermordung Abels:

Kains Opfer wird von Gott ohne Begründung zurückgewiesen; das heißt, die Anerkennung wird ihm verweigert. „Da überlief es Kain ganz heiß, und sein Blick senkte sich.“ Hier ist die Kränkung, die Schmach, die Wut spürbar, die auf Ausgleich und Rache drängt. Gott macht nun Kain auf seine finsternen Absichten aufmerksam: „An der Tür lauert die Sünde als Dämon; auf dich hat er es abgesehen, doch du werde Herr über ihn!“ Der Dämon steht also an der Schwelle, doch ihn einzulassen oder ihm die Tür zu weisen, ist Sache des Menschen selbst. Er kann dem Impuls zur bösen Tat nachgeben oder ihn beherrschen. Kain jedoch lockt Abel auf das Feld, um ihn dort zu erschlagen.



Abb. 1 Rembrandt van Rijn: Kain erschlägt Abel. Federzeichnung, um 1650.  
Kopenhagen, Kobberstiksamling

Damit haben wir nicht nur eine archetypische Konstellation für die Entstehung des Bösen vor uns, sondern auch für seine Diagnose. Würde nämlich ein forensisch-psychiatrischer Gutachter nach der Schuldfähigkeit Kains befragt, so würde er zwar zunächst die Geschwisterkonkurrenz, das Kränkungserlebnis und den massiven Affekt der Wut und Rachsucht hervorheben, der bei



Kain nach der Vorgeschichte als Tatmotiv durchaus nachvollziehbar sei. Doch dann würde er darauf verweisen, dass sich in Kain vor der Tat offenbar ein innerer Dialog abgespielt habe, sei es mit Gott oder auch mit seinem Gewissen (beide gewissermaßen Vertreter des „allgemeinen Anderen“); dass Kain also das Unrecht seiner Absichten durchaus erkannt und insofern über das verfügt habe, was in der Fachsprache *Einsichtsfähigkeit* genannt wird: die Fähigkeit, den Überstieg in eine Außenperspektive zu vollziehen und sich auf einen allgemeinen Standpunkt zu stellen. Weiter würde der Gutachter ausführen, dass Kain nicht unmittelbar aus blinder Wut, sondern vielmehr überlegt und planmäßig gehandelt habe, indem er Abel zuerst auf das Feld lockte, um ihn dort zu töten, dass er also auch über die zweite hier maßgebliche Fähigkeit, die sogenannte *Steuerungsfähigkeit* verfügte. Ja indem er dabei die Arglosigkeit Abels ausnützte, sei im Übrigen auch das Mordmerkmal der Heimtücke erfüllt. Kurzum: Aus forensisch-psychiatrischer Sicht wäre Kain ohne Zweifel uneingeschränkt schuldig und hätte seine Tat voll und ganz zu verantworten, auch wenn sie ersichtlich unter der Wirkung eines massiven zur Tat drängenden Affektes geschah.

Aus dieser Analyse gewinnen wir ein zentrales Ergebnis: *Weder die Kränkung und der Zorn Kains als Motiv der bösen Tat noch der innere Dialog, aus dem heraus er sich zu dieser Tat entschied, lassen sich auf biologische Anlagen oder eine angeborene Destruktivität zurückführen.* Denn sowohl das Motiv wie die Entscheidung setzen eine spezifisch menschliche Sozialisation voraus. In ihr wird erst die exzentrische Position erreicht, die (1) so etwas wie eine Kränkung überhaupt erleben lässt – nämlich als Verletzung des Gerechtigkeitsempfindens, das bereits eine Idee des gleichen Rechts für alle voraussetzt; und die (2) das Böse als Handlung gegen das Gute, gegen den Allgemeinwillen erst möglich macht. Wer sich für eine böse Tat entscheidet, kann dies nur durch die Negation eines allgemeinen Standpunktes, den er bereits einzunehmen in der Lage ist. Anderenfalls besäße er kein Einsichtsvermögen und wäre als schuldunfähig einzustufen. Selbst wenn wir aber annehmen, Kain sei von seinen biologischen Anlagen her ein Mensch von besonders jähzornigem Temperament gewesen – sein Brudermord wäre gleichwohl nicht durch Jähzorn oder einen anderen Affekt zwangsläufig herbeigeführt worden, denn Kain war in der Lage, zu seinen primären Impulsen *Stellung zu nehmen*, sie hemmen oder zu bejahren, verfügte also über hinreichende Steuerungsfähigkeit.<sup>15</sup>

### *Zwischenbilanz*

Nun ist es an der Zeit für eine erste Zwischenbilanz. Anhand des Genesis-Mythos und der frühkindlichen Entwicklung haben wir zentrale anthropologische Strukturen und Motive analysiert, die der Möglichkeit menschlicher Destruktivität zugrunde liegen. Mit dem

Bewusstsein seiner selbst hat der Mensch die Zentralität verloren, die die tierische Existenz kennzeichnet; er ist in eine exzentrische Position zu sich selbst geraten. Damit einher geht die Entkoppelung der Triebe von fixierten Zielobjekten; die Eröffnung des Raums der Phantasie und damit der potenziell unbegrenzten, maßlosen Wünsche; der Kampf um die Anerkennung durch die anderen; die grundlegende Labilität des Selbstwerts und das narzisstische Streben nach Erfolg, Ehre und Macht, um so den chronischen Selbstwertmangel, die zuinnerst empfundene eigene Nichtigkeit zu kompensieren.

Diese tiefe Widersprüchlichkeit der menschlichen Existenz, ihr „Seinsmangel“, von dem Sartre gesprochen hat, entstammt nicht einer biologischen, sondern einer geistigen Struktur, die sich, wie wir sahen, vor allem in der *Negation* manifestiert. In Mephistos Selbstcharakteristik als „Geist, der stets verneint“ zeigt sich an, dass das Böse mit einer fixierten, nicht durch die Liebe aufgehobenen Negation zu tun hat. Aus seiner Mitte herausgefallen, steht es dem Menschen frei, den Anspruch des Anderen als berechtigt anzuerkennen und zu respektieren, oder aber die „*recurvatio in se ipsum*“ zu vollziehen, gegen bessere Einsicht auf seinem primären Eigeninteresse zu bestehen und es ohne Rücksicht auf die Anderen durchzusetzen, um wieder der beherrschende und genießende Mittelpunkt der Welt zu werden. Das Böse ist in diesem Sinne das *Rücksichtslose*.<sup>16</sup> Doch es impliziert immer eine bewusste Verneinung oder Missachtung des Anspruchs der Anderen, kann also nie mehr einfach zur Natur, zur Unschuld des bloßen Primärtriebs zurückkehren. Das Böse ist die Konsequenz der exzentrischen Position und damit der menschlichen Freiheit, und es kann diese einmal erlangte Position nicht rückgängig machen, sondern nur willentlich das mit ihr verbundene Wissen um das Gute oder Gebotene ignorieren.

Ich will nun nicht im Einzelnen die potenziell destruktiven Trieb- und Charakterverbindungen darstellen, die sich aus dieser Gesamtkonstellation entwickeln und die Menschen in besonderer Weise zu böartigen Handlungen veranlassen können – etwa der destruktive Narzissmus, der Sadismus, die Perversionen oder die Dissozialität.<sup>17</sup> In verschiedener Weise erfolgt dabei eine seelische Fehlentwicklung, die die primär auf Beziehung, Empathie, wechselseitige Anerkennung und Rücksicht angelegte Struktur der menschlichen Psyche umschlagen lässt in Machtgier, Rachsucht, Grausamkeit, sogar in Lust an der Zerstörung. Das Böse hat in der Regel eine lange, oft über Generationen zurückreichende Vorgeschichte. Emotionale Kälte, Versagungen, Demütigungen und familiäre Gewalt, die chronisch auf ein von Natur aus sensibles Kind einwirken, können seine Anlagen zum Guten verkrüppeln und in Destruktivität verkehren. Mitunter entwickeln sich die psychischen Voraussetzungen zum Bösen jedoch auch schleichend, ohne greifbare äußere Traumatisierung, aus einem allmählichen Rückzug aus der gemeinsamen Welt und einer zunehmenden Verzweiflung am eigenen Selbstwert heraus. Dafür wollen wir ein Beispiel näher betrachten.

### *Eine Kasuistik*

Kehren wir dazu noch einmal zu der eingangs geschilderten Tat zurück.<sup>18</sup> – Ihre unmittelbare Vorgeschichte ist rasch berichtet. An dem fraglichen Tag essen Felix und sein Freund Torben mit Felix' Eltern zu Abend, und nichts deutet auf das bevorstehende Blutbad hin. Doch beim anschließenden Küchendienst nehmen die beiden heimlich sechs Messer mit, die späteren Tatwaffen. Dann ziehen sie sich in Felix' Zimmer zurück, um ein Video anzusehen. Es ist der Film „Final Fantasy VII“, eine computeranimierte Saga vom Kampf übermenschlicher Heroen mit den Mächten des Bösen. Drogen oder Alkohol konsumieren die beiden nicht. Daraufhin nehmen sie ihre Messer und brechen auf. Unterwegs überreden sie eine 15-jährige Freundin, sie zu begleiten, und kündigen ihr an: „Du wirst heute noch Leichen sehen.“ Dann gehen sie zu dem Haus des Ehepaars in der Nachbarschaft, wo Felix mit dem Codewort „Reno“ und dem Befehl „Auf die Knie!“, beides aus „Final Fantasy“ entnommen, das Signal zur Tat gibt, die mit dem Tod zweier Menschen endet.

Felix galt bis dahin als ein freundlicher, wohlzogener Gymnasiast aus einer intakten vierköpfigen Familie, der Vater ist ein engagierter Betriebsratsvorsitzender bei einer großen Wochenzeitung, die Mutter Marionettenspielerin. Von Anfang an, so berichten sie später, war Felix, ein überdurchschnittlich intelligenter, aber schüchterner und scheuer Junge, ein Außenseiter in den Mecklenburger Kindergärten gewesen, als Westkind und Weichei verschrien. Auch später in der Schule blieb er für sich, schämte sich oft seiner nicht auf äußere Statussymbole Wert legenden Eltern, und litt jahrelang darunter, dass er einmal als "hässlichster Junge der Klasse" titulierte wurde. Mit 13 Jahren ließ er sich seine abstehenden Ohren operieren, empfand sich danach aber erst recht als „verkrüppelt“. Zu den vielfältigen Kränkungen, die er meist für sich behielt, und zu den tief sitzenden Scham- und Minderwertigkeitsgefühlen trat allmählich eine zunehmende Hypochondrie, Angst vor BSE, Alzheimer oder anderen tödlichen Krankheiten, Sorgen um die Zukunft der Erdatmosphäre, Weltschmerz und Verzweiflung am Schicksal der Menschheit. All dies brachte ihm in der Familie den Spitznamen "Katastrophulus" ein. Es entwickelten sich Zwangsgedanken und – handlungen, die das befürchtete Unglück bannen sollten und Felix schließlich auch in psychologische Behandlung führten, allerdings ohne Erfolg.

Die Tagebücher, die die Eltern nach der Tat auffinden, enthüllen den Weg, den Felix' innere Entwicklung stattdessen nahm. In den zwei Jahren vor der Tat finden sich zunehmend hasserfüllte Einträge, Todeslisten und Anspielungen auf geplante Gewalttaten und Amokläufe.

Unter dem Titel „Opus Magnum“ plant er die Hinrichtung seiner ganzen Klasse. Dann wieder verzweifelt Felix an seiner Einsamkeit, an der Sinnlosigkeit seiner Existenz, er sehnt sich nach Liebe und körperlicher Nähe und bleibt doch gefangen in den eigenen Hemmungen, im Selbsthass. Weiter finden sich Blätter mit Zeichnungen von zerstörerischen Monstern und Drachen. Unter dem Titel „Die Rettung der Welt“ spinnt er globale Vernichtungsphantasien, verteilt als Weltenherrscher Atombomben über die Erdkugel. Sein Ziel ist die Ausrottung der „Untermenschen“, der Schwachen, der Dummen, der Verlierer. Er entwirft neue Staaten, ganze Kontinente sollen in Schutt und Asche gelegt werden und durch DNA-Manipulation neue Menschen entstehen – gestylte, kraftstrotzende Kämpfer, die niemals krank werden, Helden wie die computeranimierten Muskelmänner aus „Final Fantasy VII“.

Offensichtlich fand Felix ein verhängnisvolles Mittel gegen die ihn über-schwemmenden Ohnmachtgefühle, nämlich die Bewährung in einer Welt der Heldensagas, Horrorfilme und Computerspiele, in der Welt des Bösen. In Egoshooter-Spielen wie „Doom“ oder „Prey“, die er sich beschaffte, entfaltet sich das ganze Grauen einer vom Guten verlassenen Welt:

Als Spieler von „Prey“ bin ich von Außerirdischen auf ein Raumschiff verschleppt worden. Vor meinen Augen werden dort um ihr Leben wimmernde Menschen von einer Vernichtungsmaschine aufgespießt und zerquetscht, wahnsinnige kleine Kinder zerfetzen einander. Ich selbst hacke mit meiner blutverschmierten rechten Hand auf alles ein, was sich rührt. Meine Gegner zerplatzen, die Organe treten aus. Auch hilflos umherirrenden Menschen, die den Außerirdischen entkommen sind, vor Angst halb verrückt, zertrümmere ich mit einem Schraubenschlüssel den Schädel. „Ist besser für Dich“, lässt der Computer mich sagen; sie sind schwach, menschlicher Müll, den man besser beseitigt.<sup>19</sup>

Der Konsum von Gewaltvideos ist freilich nicht die Ursache für ein Gewaltverbrechen. Doch können ich-schwache Jugendliche sich selbst mit ihrer Hilfe als Helden und Kämpfer stilisieren und so eine grandiose Ersatzidentität annehmen. In den Video-Spielen stählte Felix seine Härte und Aggressivität, bezwang er seine Furchtsamkeit. Im Verlauf einer unheimlichen Verpuppung verwandelte er sich aus einem ängstlichen Hypochonder in einen Amokläufer. Zur gleichen Zeit verteilte er draußen noch Flugblätter gegen Nazis, verteidigte einen Schüler gegen randalierende Skinheads – es war der gleiche Schüler, dessen Eltern er später erstach – und entwarf mit seinem Vater einen Selbsthilfeleitfaden für Hartz-IV-Empfänger. Doch das Gute, das ihm seine Eltern vorlebten, und das er zu realisieren versuchte, war zu schwach, es vermochte ihn nicht vor den vernichtenden Gefühlen der Scham, Insuffizienz und Wertlosigkeit zu schützen. Das Starke war für ihn das Böse. Seine Opfer habe es getroffen, weil sie schwach seien, so

begründet er später seine willkürliche Auswahl. So erinnert seine innere Entwicklung in fataler Weise an einen Satz des jüdischen Religionsphilosophen Hermann Cohen: „Der Glaube an die Macht des Bösen ist selbst die Wurzel des Bösen im Menschen.“<sup>20</sup> Dieser Glaube ist zugleich die Verzweiflung am eigenen Gutsein und am Guten in der Welt.

Nicht zufällig erkennen wir in Felix' Phantasien von der Weltzerstörung und Neuzüchtung des Menschen Elemente der nationalsozialistischen Ideologie wieder (die er freilich heftig ablehnte): die Beseitigung alles Schwachen, Krankhaften, Minderwertigen; der Sieg des Herren- über den Untermenschen; die Umwandlung von Ohnmacht in Allmacht. Auch Hitler war ja „vom Hass auf eine Welt getrieben, in der er seinen Platz nicht fand.“<sup>21</sup> Seine außergewöhnliche Destruktivität entwickelte sich aus dem Ressentiment des bürgerlich Gescheiterten, der angesichts seines eigenen Versagens ebenso wie der nationalen Niederlage der Deutschen sein narzisstisches Gleichgewicht nur aufrechterhalten konnte durch die Projektion der Schuld auf den Universalfeind, das Judentum. Freilich gelang es ihm, anders als den meisten Amokläufern, sein persönliches paranoides und größtenwahnsinniges System in ein kollektives zu verwandeln.

Doch auch Felix, so seine späteren Aussagen, wollte mit der Tat ein „Fanal“ setzen und den Deutschen als grausamer Mörder in Erinnerung bleiben. Unmittelbar nach der Tat prahlte er vor seinem Freund, wie leicht es doch gewesen sei, einen Menschen zu töten. Es ist der Rausch der Macht, sich über alle Grenzen hinwegzusetzen, und jemanden töten zu können erscheint als die größte vorstellbare, gottgleiche Macht. So galten die unzähligen Messerstiche nicht den Opfern, sondern der tief im eigenen Herzen wohnenden Überzeugung, ein Nichts zu sein. Die empfundene Dürftigkeit, Endlichkeit und Nichtigkeit ein für alle Mal zu überwinden, ein unsterbliches Werk, ein „Opus magnum“ zu vollbringen durch die unbegrenzte Macht über andere, das war der Kern seiner Tat. Und nur wenig fehlte daran, dass Felix danach seinem Leben selbst ein Ende setzte, wie dies zum Wesen des Amoklaufs gehört. Indem das Böse, so schreibt Jaspers, sich gegen das Allgemeine auflehnt und „...das Eigendasein in seiner Nichtigkeit will, ist es der *Wille zum Nichts*. Es ist nur zu erhellen als der Widerspruch: in voller Klarheit das Nichts zu wollen; in der Leidenschaft des Vernichtens von Anderem sich selbst vernichten zu wollen; ein Ziel zu verfolgen, das erreicht, sogleich verloren ist. Der böse Wille ist unbegreiflich ...“<sup>22</sup>

Am 12. Juli 2007 wurden beide Jugendliche wegen Doppelmordes zu 9,5 Jahren Haft verurteilt, knapp unter der Höchststrafe von 10 Jahren. Sie waren von den Psychiatern für uneingeschränkt schuldfähig befunden worden.

### *Ausblick*

Wir haben an einem individuellen Fall verfolgt, wie die in der Genesis geschilderten anthropologischen Grundbedingungen in eine destruktive seelische Entwicklung münden können, die dann in der Gewalttat typischerweise plötzlich und unerwartet zutage tritt. Die Motive des Bösen haben dabei ihre Wurzel in der Grundsituation der Negation, nämlich in Erfahrungen der eigenen Begrenzung, Isolation, Entwertung und Nichtigkeit – Erfahrungen, die nicht durch Angenommensein, Lieben und geliebt werden überwunden werden können, und die schließlich zur Verzweiflung am Guten führen. Am Ende sieht sich der künftige Täter als hoffnungslos gescheiterten Außenseiter in einer feindlichen Welt. Indem er sich gegen diese Grunderfahrung auflehnt, verschreibt er sich gleichsam der Macht des Bösen, die ihm den Sieg über seine Nichtigkeit verspricht; weil er kein Erbarmen findet, wird er selbst erbarmungslos. In dieser verzweifelten Auflehnung wird sein Wollen selbst zur Negation, zur Zerstörung von Anderem und Anderen, und es mündet in seiner äußersten Realisierung schließlich in die Selbstvernichtung.

Mit dieser Analyse eines für Amokläufe typischen Verlaufs soll das Böse keineswegs auf rein individuelle Fehlentwicklungen zurückgeführt werden. Für das Ausmaß und die historische Zunahme menschlicher Destruktivität ist im Gegenteil die Entwicklung der Zivilisation eine maßgebliche Voraussetzung, insofern sie die Ansprüche und Glückserwartungen des Menschen, zugleich aber auch seine technischen und organisatorischen Destruktionspotenziale fortwährend gesteigert hat. Hannah Arendt hat mit ihrem Begriff der „Banalität des Bösen“ deutlich gemacht, dass ein Massenmörder wie Eichmann in einem bürokratisch-industriell organisierten Vernichtungssystem keineswegs eine psychopathische Persönlichkeit aufweisen musste. Das zutiefst Beunruhigende an der Person Eichmanns, so schrieb Arendt, sei doch gerade, dass er wie viele andere Funktionsträger des Nazi-Systems weder pervers noch sadistisch, sondern erschreckend normal gewesen sei.<sup>23</sup> Doch gerade dies bestätigt uns nur, dass der letztlich entscheidende Ort des Bösen eben nicht in der Triebsschicht liegt, wie viel sie auch immer dazu beiträgt, sondern im Bereich des Ich – dort, wo sich die Alternativen zeigen, wo die Abwägung von Recht und Unrecht erfolgt, und wo die Entscheidung über das eigene Handeln gefällt wird.

Der Psychiater hat daher eine doppelte und an sich zwiespältige Aufgabe: Er muss einerseits versuchen, die Entwicklung einer destruktiven Charakterstruktur zu verstehen und die Entstehungsbedingungen eines Verbrechens möglichst nachvollziehbar zu beschreiben. Und doch darf er sich auf der anderen Seite nicht dazu verleiten zu lassen, die begangene Tat zur zwangsläufigen Folge der von ihm dargestellten Entwicklung zu erklären, statt sie genau auf

ihre Freiheitsgrade hin zu untersuchen. Das Böse ist nicht dadurch erklärt, dass seine Vorbedingungen und Voraussetzungen noch so vollständig beschrieben werden – das Moment der Freiheit, der Wahl, das es entscheidend ausmacht, entzieht sich sowohl biologischen wie psychologischen oder soziologischen Erklärungen. Wer Böses erfahren hat, muss nicht Böses tun. Die überwiegende Mehrheit der Opfer von Vernachlässigung, Demütigung, Missbrauch und Gewalt begeht keine Straftaten, auch wenn sie ihre Erfahrungen oft ungewollt als Bedingungen weitergeben, die wiederum zur Hypothek für ihre Kinder oder Enkel werden.<sup>24</sup>

Der verstehende Nachvollzug der Entwicklungsgeschichte eines Täters muss also keineswegs zur Befreiung von Verantwortung führen, denn es besteht keine zwingende Kausalbeziehung zwischen biographischen Beeinträchtigungen und Straffälligkeit. Erst indem sich das böse Wollen selbst bejaht, realisieren sich die an sich noch nicht bösen destruktiven Tendenzen. Dieser Wille zur Tat, der böse Wille selbst, lässt sich nicht vollständig auf biologische Anlagen, Umweltbedingungen und charakterliche Entwicklungen zurückführen. Er hat seine Grundlage in der Entwicklung jedes Menschen zu einem Wesen, das sich aus der Sicht der Anderen zu sehen vermag, und das so zugleich in jenes Verhältnis zu sich selbst gelangt, das wir als Freiheit bezeichnen.

Der Begriff des Bösen steht und fällt also mit der Voraussetzung der Willens- und Entscheidungsfreiheit. Wo keine Freiheit ist, da gibt es Übel, Nachteiliges, Zerstörerisches, aber nichts Böses. Mit der Bestreitung unserer Freiheit, wie sie von Proponenten der Hirnforschung gegenwärtig vorgetragen wird, wäre das Böse bewältigt, indem es einfach aus der Welt geschafft wäre.<sup>25</sup> Die angebliche Determiniertheit allen Verhaltens durch neuronale Mechanismen endet dann in der Generalabsolution für jegliche Verbrechen. Jeder Täter wäre dann so unzurechnungsfähig wie ein Wirbelsturm oder ein Kampfhund – nicht mehr Urheber einer schuldhaften Tat, sondern nur Ursache eines unerwünschten Verhaltens, das man unterbindet, so wie man den Kampfhund ausschaltet. An die Stelle der Schuldzuweisung tritt die Diagnose einer neurologischen oder psychiatrischen Auffälligkeit, und die Richter werden durch medizinische Experten ersetzt, die die Determinanten kriminellen Verhaltens berechnen und beurteilen, welche Therapie- oder Umerziehungsmaßnahme die geeignete ist.<sup>26</sup>

Der Determinismus scheint entlastend, ja human zu sein. Tatsächlich muss diese Unterbestimmung des Menschen aber in der Konsequenz zu einer medizinischen Behandlung von Straftätern führen, und zur prophylaktischen Sicherung statt Strafe, und sei es ein Leben lang. In seinem 1971 erschienenen Buch „Jenseits von Freiheit und Würde“ hat der Verhaltenspsychologe Burrhus Frederick Skinner eine Gesellschaft auf der Grundlage dieses Menschenbildes entworfen.<sup>27</sup> Darin wandte er sich vehement gegen die "vorwissenschaftliche Vorstellung" des

autonomen Menschen: Freiheit, Schuld, Recht und Würde seien Reste eines moralisierenden, antiquierten Menschenbildes. Sie sollten durch eine rationale gesellschaftliche Konditionierung des Menschen mittels einer wissenschaftlich fundierten Verhaltenstechnologie ersetzt werden. Eine reduktionistisch verstandene Neurobiologie könnte ein solches Menschenbild heute noch zusätzlich stützen.

Doch dass alle unsere Entscheidungen und Handlungen auf einer materiell fassbaren Grundlage erfolgen, besagt noch nichts darüber, ob es freie oder unfreie Handlungen sind. Störungen der Empathiefähigkeit, wie sie bei soziopathischen Gewalttätern inzwischen auch neurobiologisch nachweisbar sind, können ein Faktor sein, der zu Delinquenz beiträgt, sie machen aber noch niemand zu einem unfreien Triebwesen. Wir sind dann und solange strafrechtlich verantwortlich, als wir imstande sind, unsere Entscheidungen von Erwägungen abhängig zu machen und unsere Wünsche oder Impulse aus einer Außenperspektive kritisch zu bewerten. Diese Verantwortung ist in der Tat, wie Skinner schreibt, ein essenzieller Bestandteil unserer Würde als Personen. Zur Würde des Täters gehört daher auch sein Recht auf eine angemessene Strafe. Die bürgerliche Gesellschaft, so schreibt der forensische Psychiater Hans-Ludwig Kröber, anerkennt und achtet den Verurteilten durch die Strafe als einen der Ihren.<sup>28</sup> Dies gilt auch und gerade dann, wenn die Tat wie bei dem jungen Felix auf eine Vorgeschichte zurückgeht, in der die Täter oft verzweifelt und vergeblich um ihre Anerkennung und Selbstachtung gekämpft haben. Wir sollten ihnen diese Anerkennung nicht verweigern, indem wir sie zu willenlosen Agenten ihrer Gene oder Gehirne erklären.

## Anmerkungen

---

<sup>1</sup> Solschenizyn 1970, I/4.

<sup>2</sup> Freud 1930, S. 249.

<sup>3</sup> Freud 1915, S. 59.

<sup>4</sup> Lorenz 1963, S. 326.

<sup>5</sup> Vgl. Dawkins 1978. – Nach Wuketits (1999, S. 143) müsse daher Moral selbst als „eine biologische Kategorie“ betrachtet werden.

<sup>6</sup> Vgl. New et al. 2002, Müller et al. 2004.

<sup>7</sup> Vgl. Bowlby 1982

<sup>8</sup> Stern 1998.

<sup>9</sup> Vgl. Gallese 2002, sowie im Überblick Bauer 2005.

<sup>10</sup> Vgl. dazu Tomasellos Darstellung der menschlichen Sozialisation aus der Perspektiven einer vergleichenden evolutionären Anthropologie (Tomasello 2002); siehe auch den Aufsatz „Der Leib zwischen Animalität und Rationalität“ in diesem Band.

<sup>11</sup> Vgl. dazu die ethnologischen Untersuchungen bei Fromm 1974, S. 148ff.

<sup>12</sup> Safranski 1997, S. 26.

<sup>13</sup> Vgl. Spitz 1967, S. 200f.; Bruner 1977, S. 842.

<sup>14</sup> Plessner 1975.

<sup>15</sup> Damit sei nicht bestritten, dass Persönlichkeitszüge oder Tatumstände es dem Handelnden in unterschiedlichem Maß erschweren können, seiner Einsicht zu folgen. Dies ändert aber noch nichts an der Schuldfähigkeit, sondern kann sich nur beim Urteil ggf. in „mildernden Umständen“ niederschlagen. Die



---

Frage der Schuldunfähigkeit stellt sich freilich dann, wenn aufgrund einer biologisch-organischen Störung, einer hochpathologischen Triebkonstitution oder einer anderen schweren psychischen Störung die Steuerungsfähigkeit eines Täters aufgehoben war.

<sup>16</sup> Görres 1982, S. 27.

<sup>17</sup> Vgl. dazu die Analysen von Fromm 1974, S. 196-334.

<sup>18</sup> Vgl. dazu die sehr eingehende und gut recherchierte Darstellung von Sabine Rückert (2007a).

<sup>19</sup> Zitiert nach Rückert 2007a.

<sup>20</sup> Cohen 1981, S. 627.

<sup>21</sup> Safranski 1997, S. 275.

<sup>22</sup> Jaspers 1973, S. 171.

<sup>23</sup> Arendt 1964, S. 326.

<sup>24</sup> Vgl. in diesem Sinn auch Kröber 2006.

<sup>25</sup> Vgl. Görres 1982, S. 128.

<sup>26</sup> So bereits die Forderung des Neuropsychologen H. Markowitsch („Neuronen sind nicht böse“, DER SPIEGEL 31/2007, S. 117-123, insbesondere S. 122).

<sup>27</sup> Skinner 1971.

<sup>28</sup> Zitiert nach Rückert 2007b, S. 22.

## Literatur

Arendt, H. (1964) Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Rowohlt, Reinbek/Hamburg.

Bauer, J. (2005) Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. 6. Aufl. Hoffmann u. Campe, Hamburg.

Bowlby, J. (1982) Attachment and loss. Vol I: Attachment. Basic Books, New York.

Bruner, J. S. (1977) Wie das Kind lernt, sich sprachlich zu verständigen. Zeitschrift für Pädagogik 23, 829-845.

Cohen, H. (1981) Ethik des reinen Willens. System der Philosophie Bd. 7. 5. Auflage. Olms, Hildesheim.

Görres, A., Rahner K. (1982) Das Böse. Wege zu seiner Bewältigung in Psychotherapie und Christentum. Herder, Freiburg Basel Wien.

Dawkins, R. (1978) Das egoistische Gen. Springer, Berlin Heidelberg New York.

Freud, S. (1915) Zeitgemäßes über Krieg und Tod. Studienausgabe Bd. IX, S. 33-60. Fischer/Frankfurt/M.

Freud, S. (1930) Das Unbehagen in der Kultur. Studienausgabe Bd. IX, S. 191-270. Fischer/Frankfurt/M.

Fromm, E. (1974) Anatomie der menschlichen Destruktivität. Dt. Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Gallese, V. (2002) The roots of empathy: the shared manifold hypothesis and the neural basis of intersubjectivity. Psychopathology 36: 171-180.

Goodall, J. (1986) The Chimpanzees of Gombe. Harvard University Press, Cambridge

Jaspers, K. (1973) Philosophie. Bd. II. Existenzerhellung. Springer, Berlin Heidelberg New York.

- 
- Kröber, H.-L. (2006) Der Straftäter, der psychiatrische Gutachter und das Böse. In: Neurotransmitter Sonderheft 2, S. 31-38.
- Lorenz, K. (1963) Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. Borotha-Schoeler, Wien.
- New, A. S., Hazlett, E. A., Buchsbaum, M.S., et al. (2002) Blunted prefrontal cortical <sup>18</sup>Fluorodeoxyglucose positron emission tomography response to Meta-Chlorophenylpiperazine in impulsive aggression. *Archives of General Psychiatry* 59:621-629.
- Müller, J. L., Sommer, M., Weber, T., Hajak, G. (2004) Neurobiologie der Aggressionsgenese: Empirische und experimentelle Befunde zu reaktiven Formen der Gewalt. *Psychiatrische Praxis* 31: 50-51.
- Plessner, H. (1975) Die Stufen des Organischen und der Mensch. De Gruyter, Berlin.
- Rückert, S. (2007a) Wie das Böse nach Tessin kam. ZEIT-Magazin Leben Nr. 26, S. 14-30.
- Rückert, S. (2007b) „Wie ist es denn schließlich zur Entscheidung gekommen, die Frau zu vergewaltigen?“ ZEIT-Magazin Leben Nr. 35, S. 19-23.
- Stern, D. N. (1998) Die Lebenserfahrungen des Säuglings. 6. Aufl., Klett, Stuttgart.
- Safranski, R. (1997) Das Böse oder Das Drama der Freiheit. Hanser, München.
- Skinner, F. B. (1973) Jenseits von Freiheit und Würde. Rowohlt, Reinbek/Hamburg.
- Spitz, R. A. (1967) Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr. Klett, Stuttgart.
- Solschenizyn, A. (1970) Der Archipel Gulag. Bd. 1. Rowohlt, Reinbek.
- Tomasello, M. (2002) Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition. Suhrkamp, Frankfurt.